

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 47.

Sonntag, den 19. November 1899.

VI. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Wie Fürsten photographirt werden.

Von Carlos von Wallis.

II. *)

Die meistphotographirte Persönlichkeit der Welt ist keineswegs, was man vielleicht annehmen könnte, der deutsche Kaiser, sondern ganz unfreilich der Prinz von Wales. Jeder neue Hut, jede neue Krawatte muß photographirt werden — denn der Prinz von Wales ist ja der Modenkönig von England und er ist tonangebend darin für die upper tens.

Dagegen ist im Bilde unter allen Fürstlichkeiten am verbreitetsten die Prinzessin von Wales.

Alljährlich gehen mindestens 20 000 Bilder von ihr hinaus in alle Welt und zwar meistens noch immer das Bild, das sie mit dem kostbaren Brillantendiadem zeigt und zehn bis zwölf Jahre zurückdatiert. Gleich darnach kommt an Verbreitung das Bild des Papstes, das — von den Bildern in Farbendruck natürlich abgesehen, die in der katholischen Welt in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet werden — jährlich trotzdem weit über 18 000 Käufer findet.

An dritter Stelle rangirt Kaiser Wilhelm, dessen Photographien jährlich ungefähr 15 000 Abnehmer finden, während er selbst ungefähr 2000 Personen jährlich durch Ueberfendung seines Portraits auszeichnet und erfreut.

Vom Papste existiren selbst aus der letzten Zeit mehrere Bilder und dabei ist der Papst in Bezug auf seinen Photographen sehr konservativ. Es ist nämlich derselbe Photograph der am päpstlichen Hofe schon seit nahezu 50 Jahren photographirt und in dieser Zeit wenig oder gar nichts dazu gelernt hat. Oft und oft hat man es dem Papste nahegelegt, einen anderen Photographen zu wählen, er aber blieb standhaft bei seinem „Rein.“

„Rein, ich halte treu zu denen, die treu zu mir halten, und werde ihnen nicht wehe thun.“

Dafür aber hat der Papst dadurch, daß er sich kynemographisch hat aufnehmen lassen, bewiesen, daß er auch darin mit der Zeit zu gehen versteht.

Ein ganz vorzügliches photographisches Modell ist auch Kaiser Franz Joseph. Ebenso wie Kaiser Wilhelm giebt er sich selbst stets die beste und natürlichste Stellung.

„So ist es ausgezeichnet, Majestät,“ sagte ihm einst der Hofphotograph Szekely; „so bitte, bleiben Majestät einen Augenblick stehen.“

„Meinen Sie wirklich? Rein, nein, Lieber. Ein Handschuh muß aus. Eine Hand wenigstens muß man unbedeckt sehen, denn in der Hand spricht sich zumeist der Charakter aus“, sagte Franz Joseph, zog den einen Handschuh erst aus und nahm dann die leichte ungezwungene Pose von früher wieder an.

Und ein anderes Mal, als dem Photographen der Wurf der Falte in der Generalshose des Kaisers nicht paßte, da sagte der Kaiser: „Ach lassen Sie doch, viel besser wäre es, Sie könnten die Falten in meinem Gesichte da ändern.“

Eine besondere Vorliebe für Gruppenaufnahmen hat die Kaiserin Friedrich. Allein stellt sie sich nicht gerne vor den Apparat hin, Gruppen arrangirt sie aber selbst ganz vorzüglich und Ruffel erzählt, daß, als ihm zum ersten Male die Ehre zu Theil wurde, „die große alte Dame von England“ — Die Königin — photographiren zu sollen, ihn die Kaiserin Friedrich im ganzen Windsorloß herumführte, und den „besten Saal“ dafür aussuchte, und auch all die Möbel, die sich für die Gruppenaufnahme am besten eignen würden, denn um eine solche handelte es sich. Und als die Gruppe gestellt war, verließ Kaiserin Friedrich noch schnell ihren Platz, überflog prüfend die Gruppe, änderte noch schnell etwas an der Stellung der Prinzessin May und nahm dann erst ihren Platz ein. Die Königin aber wartete geduldig, denn, wenn's eine versteht, so ist es die liebe Viktoria.

Auch Schloß Cronberg, die ureigenste Schöpfung der Kaiserin, hat oft photographischen Besuch und stets, wenn fürstlicher Besuch da ist und manch eine prächtige Gruppe wird da auf den großen Freitreppen gestellt, die sich ganz vorzüglich dazu eignen.

Ein etwas nervöses Modell ist der Zar und in Kopenhagen ist es vorgekommen, daß der Zar seinen „Bettler Port“ hat, schnell in seine, des Zaren Uniform zu schlüpfen und sich für ihn photographiren zu lassen, was der Erbe des englischen Thrones auch lachend that und so kommt es, daß im Handel eine Photographie des Zaren existirt, zu der der Zar niemals gekommen. Aber freilich merkt das so leicht keiner, denn der Zar und sein Bettler sind Doppelgänger von einer Identität, wie man sie wohl selten nur trifft.

Sehr schwer ist die Exkaiserin Eugenie nur noch vor den photographischen Apparat zu bekommen und seit ihrer Entthronung hat sich die einst so blendend schöne Kaiserin wohl nicht öfter als sechs oder sieben Mal photographiren lassen. Siebenmal in 28 Jahren! und der Verkauf der Bilder ist auf etwa 800 Stück jährlich gesunken!

Außerordentlich selten versteht sich auch der Sultan dazu, sich photographiren zu lassen und wird er jedesmal ganz außerordentlich nervös. Von einem ruhigen Halten ist keine Rede und wenn's vorüber ist, athmet er förmlich auf. Das letzte Bild stammt aus der Zeit der Palästinareise des Kaisers, doch kam es nicht in die Oeffentlichkeit, sondern wurde nur an einzelne Hofwärtenträger im Gefolge des Kaisers vertheilt.

Im Handel ist beinahe ausschließlich nur das Bild vertreten, das den Sultan als müden Mann im Thronessel zeigt und dessen Aufnahme vor 16 Jahren erfolgte!

Große Vorliebe für den Photographen zeigen natürlich die fürstlichen Damen — namentlich die schönen. So existiren von der jugendlichen Königin der Niederlande

*) Nr. I. siehe vorige Nr. des Unterhaltungsblattes.

sehr viele Bilder, unter denen eines im Rationalcostüm wohl das bekannteste ist. Zu den Reservatbildern gehört ein wundervolles Bild der jungen Zarin in russischer Bauerntracht und eines in altrussischer Hoftracht, wogegen ein entzückendes Bild der rumänischen Kronprinzessin in ihrer Landestracht für die Deffentlichkeit freigegeben ist. Sehr schöne Trachtenbilder existiren auch von der Kronprinzessin von Italien, deren eigenartige Schönheit durch das malerische montenegrinische Frauencostüm ganz besonders gehoben wird.

Zu den meist photographirten Herrscherinnen gehört übrigens auch Carmen Sylva, die Königin von Rumänien, die es liebt, sich in studirten Posen aufnehmen zu lassen, malend, dichtend, oft auch wie verzückt in Dichtphantasien verloren. (Wir können hierzu die Mittheilung machen, daß sich Carmen Sylva auch ebenso gern einmal im Straßenkleid aufnehmen läßt. Unser Mitbürger, Herr Hofphotograph Carl Schipper, besitzt eine solche Originalaufnahme der Königin. D. Red.)

Einen weiteren reichen Beitrag zu den photographischen Albums aber liefern — die Mütter und es giebt wohl keine fürstliche Mutter, die sich nicht mit ihrem Stolz, ihren Kindern, wer weiß wie oft photographiren ließe.

Ueber diese Photographien aber will ich vielleicht — ein andermal reden.

Vom Takt.

Das Wort Takt kommt von lateinischen „tangere“, berühren, bedeutet also wörtlich genommen eine Berührung; Takt in der Musik ist das rhythmische Berühren der Saiten eines Instrumentes, Mangel an Takt würde die Harmonie stören, die Melodie unkenntlich machen. Die Saiten unseres Herzens werden berührt durch die Reden und Handlungen unserer Mitmenschen, und je nachdem diese Berührung eine angenehme oder unangenehme war, nennen wir das Benehmen der Menschen „taktvoll“. Takt besteht also im Fühlen, was dem Nebenmenschen wohlthuend wäre und was ihn verletzen könnte, und im Handeln nach dieser Erkenntniß.

Der Takt ist eine jener Eigenschaften, die man am besten durch die französische Redensart „bon comme le pain“ charakterisiren möchte. Wie das tägliche Brod ist er immer und unter allen Umständen nöthig und anwendbar.

Im Verkehr mit im Rang oder Alter über ihm Stehenden weiß der Taktvolle sich fernzuhalten von unwürdiger Kriecherei wie von ungebührlicher Zubringlichkeit. Mit seinesgleichen verkehrt er einfach und natürlich, jedoch erscheint ihm nähere Bekanntschaft und Freundschaft nicht als eine Verechtigung, die ersten Regeln der Wohl-erzogenheit im gegenseitigen Verkehr zu vernachlässigen. Fern von ihm liegt die Reugierde, welche in dem Geheimnisse Anderer durch unbescheidene Fragen einzubringen sucht, ferner auch jedwede un-berufene, wenn auch wohlgemeinte Einmischung in fremde Angelegenheiten. In Gesellschaft hütet er sich, mit dem lieben „Ich“, eigenen Erlebnissen und Leiden in den Vordergrund zu treten. Er nimmt Antheil an seiner Umgebung, ist fröhlich in heiterer Gesellschaft, vermeidet dort ernste und traurige Gespräche. Seine klugen Worte mildern manche Härten, brechen mancher Bosheit die Spitze ab und helfen über Verlegenheiten hinweg. Mit Betrübten ist er theilnahm-
voll, seine zarte Hand berührt die noch frische Wunde, ohne neuen Schmerz zu verursachen. Anders verkehrt er mit dem gewandten Weltmann, anders mit dem lebensfrohen Jüngling, dem ernststen Gelehrten, und indem er seine Seele mit der ihrigen in die gleiche Stimmung zu bringen weiß, vermeidet er jeden Mißton.

Auch in seinem Benehmen den Untergebenen gegenüber findet der taktvolle Mensch den richtigen Weg. Den Diensthoten gebietet er in freundlichem Ton, wenn auch ernst und bestimmt; dagegen vermeidet er jede Achtung untergrabende Vertraulichkeit. Anderen Leuten geringeren Standes gegenüber bleibt er ebenso entfernt von lächerlichem Hochmuth als von einer beleidigenden Herablassung. Ist er wohlhabend, so giebt er von seinem Reichthum von Herzen und ohne Prahlen. Er achtet auch im ärmsten Manne die Menschenwürde und weiß, daß diese Art und Weise des Lebens ein Geschenk in einen Badensreich verwandeln kann. Deckt sich aber der Begriff Takt nicht in vielen Fällen mit der Höflichkeit? Untersuchen wir vor allem einmal den Sinn des letztgenannten Wortes. Höflichkeit kommt von „Hof“, bedeutet als ursprünglich Sitte, wie sie an den Höfen der Königin und Fürsten gebräuchlich war. Wir verstehen darunter die Befolgung einer Anzahl äußerlicher Verhaltensmaßregeln im Verkehr der Menschen untereinander. Im Worte „äußerlich“ liegt

der große Unterschied zwischen Takt und Höflichkeit. Während letztere uns gewisse Formen zu betrachten giebt, damit wir nicht ungebildet erscheinen und aus der guten Gesellschaft ausgestoßen zu werden, fordert der Takt die Erfüllung seiner Gesetze aus inneren Beweggründen, nämlich, damit wir nicht das Gefühl unserer Mitmenschen verletzen. Takt ist eine Eigenschaft des Herzens, Höflichkeit eine äußere Gewohnheit. Takt ist angeboren, Höflichkeit wird anerzogen. Höflichkeit ist der Schliß, der auch dem gewöhnlichen Kieselsteine gegeben werden kann; der taktvolle Mensch aber gleicht dem Diamant, welcher durch den Schliß nur an äußerem Glanz, nicht aber an innerem Werth gewinnt.

Freilich fordert der Takt oft dieselben Dinge, wie die Höflichkeit: Achtung vor dem Vorgesetzten, Rücksicht auf ältere Personen u. s. w., wenn auch aus anderen Beweggründen. Daher kommt es, daß mancher Mensch, der in der Einsamkeit, in einfachen Verhältnissen, fern von der Welt aufgewachsen ist, sich nach den feinsten Regeln der Höflichkeit zu benehmen scheint, nur weil er dem ihm innewohnenden Taktgefühl folgte.

Die Gesetze der Höflichkeit ändern sich je nach Ländern und Völkern. Wenn der Japanese vor der Thür die Schuhe ablegt, der Chinese in seinen Einladungen sich selbst und sein Haus nach Kräften erniedrigt, der Türke ängstlich vermeidet, sich nach der Frau Gemahlin zu erkundigen von seinem Freund, so folgen sie allen ihren Gesetzen der Höflichkeit. Die Fähigkeiten aber, sich in alle Verhältnisse, in jegliche Umgebung hineinzufinden und jeder Klasse von Menschen richtig zu begegnen, bleibt dem Takt vorbehalten.

Ist nun der Takt eine angeborene Gabe, so giebt es wohl keine Hilfe für jene, denen sie versagt wurde? Im Herzen fast eines jeden Menschen liegt das Samenorn des Tactes verborgen.

Kam es nicht zur Entwicklung, so wurde es von einem mächtigen Unkraut, Egoismus genannt, überwuchert. Er ist der größte Feind des Tactes, denn es ist nicht immer leicht und angenehm, auf die Empfindung des oder der Anderen Rücksicht zu nehmen, sich selbst und die eigenen Interessen zurücktreten zu lassen. Verlangt schon die gewohnte Höflichkeit manches kleine Opfer, so fordert der Takt noch viel mehr. Selbstüberwindung heißt das Mittel, ihn in sich rege zu machen. Selbstüberwindung, welche auch der Grund jeder wahren Religiosität ist. Daraus folgt, daß der Mensch, welcher Frömmigkeit in ihrem wahren Sinn erfaßt hat, nie gegen den Takt fehlen wird.

Die moderne Türkin.

Wie aus der Märchenstadt am Goldenen Horn berichtet wird, hat der Sommer nun auch dort seinen Abschied genommen und der unangenehme Herbstregen sich eingestellt. Die Besucher haben Konstantinopel verlassen und nur noch selten sieht man einen geschlossenen Wagen, durch dessen drübe Scheiben schöne Frauenaugen gelangweilt blicken, die einsam gewordenen Straßen rollen. Die Besitzerin manches dieser Nischenpaare mag in Gedanken sich mit der lehrerlos gewordenen „Saison“ beschäftigen, während der sie sich fast täglich in eleganter Toilette bald hier, bald dort in der Deffentlichkeit sehen lassen durfte. Dieses „Sichzeichnen“, das selbst ihren abendländischen Schwestern, obwohl sie von jeher daran gewöhnt sind, immer wieder das größte Verknügen bereitet, hat für die Türkin um so mehr Reiz, als es für sie noch etwas ziemlich neues ist. Erst seit zwei Jahren beginnt die tipische Orientalin, die man sich nie anders als hinter Mauern und vergitterten Fenstern schmachtend denken konnte, nach und nach zu verschwinden. Was früher etwas Unerhörtes gewesen wäre, ist jetzt ein alltägliches Vorkommnis.

Türkische Damen sah man bis vor kurzem, ehe der Regen einsetzte, Tag für Tag in offenen Equipagen durch die Straßen fahren und in den belebtesten Theilen der Stadt wie in der zauberhaft schönen Umgegend spazieren gehen, allerdings die Frauen stets an der Seite ihrer Gatten und die jungen Mädchen in Begleitung ihrer Väter oder Brüder.

Das Straßenkostüm der Damen von Konstantinopel ist auch keineswegs mehr die abscheuliche, schlecht sitzende Umhüllung, sondern ein höchst kleidsamer moderner Mantel oder eine Toilette, die nicht bemerkenswert von den neuesten pariser Chic abweicht.

Was besonders den Schnitt anbelangt, so geben die Haremsdamen den smarten Modeschönen in der Seinestadt durchaus nichts nach. Auch sie erscheinen in spitzenbesetzten seidenen Futteralen, jenen sich eng an die Formen schmiegender Gewändern, die eine tatellose zur besten Geltung kommen lassen. Die Mode werden ähnlich, wie man es hier schon fast bis zum Uebermaß

Diese Stüdpfe sind meist von der Reihe von Stüdpfeilen, die mit Perlen, Diamanten und anderen kostbaren Steinen besetzt. Statt des dicht verhängten Schleiers trägt die moderne Türkin eine lose über Schultern und Kopf geworfene Spigenperlerine nach Art der spanischen Mantilla. Aus dieser luftigen, grazios drapierten Umhüllung drängen sich hier und da ein paar widerspenstige Locken hervor und zwei zierliche, rosige Ohrmuscheln, in denen große Brillanten funkeln, bleiben ebenfalls sichtbar. Die Spigen der Mantilla sind gewöhnlich auch leicht über den kippigen Mund gebreitet, die wundervollen grauen oder schwarzen Augen aber bleiben unferhüllt und oft recht herausfordernd in die Welt. Sehr beliebt scheint bei den Türkinen die grüne Farbe zu sein.

Das Reden.

Von C. W.

Wenn das Reden auf gutmüthige, seine Art geschleht, kann es oft recht erheitend und erfrischend auf das Familienleben wirken und den Geist der Jugend zu schneller Auffassung und wichtiger Abwehr anregen. Aber es muß ungesucht, natürlich, niemals das Zartgefühl verlegend und nur zu passender Zeit geschehen, vor allen Dingen nicht zu häufig, weil es dann Gefahr läuft, abgebrochen, statt unterhaltend zu werden.

In den meisten Familien gehen die Redereien von der männlichen Seite aus. Mancher Vater redt schon die ganz kleinen Kinder, denen jedes Verständniß dafür fehlt, und wenn sie darüber ungeduldig und unartig werden, lacht er sie aus und verhindert dadurch das Gelingen der mütterlichen Erziehung. Nicht besser machen es die Brüder, besonders mit den kleinen Schwestern. Ich erinnere mich in meiner Kindheit, daß einer der großen Jungen mich in einer Bindfadenfänge fing, die er unbemerkt so gelegt hatte, daß ich hineintreten mußte. Ein anderer, schon erwachsener, rief seinem großen Jagdhunde ein „Fasj apporte“ zu, da ich auf meinem Bänkehen an einem kleinen Tisch saß, nie werde ich den Schreck vergessen, als ich den riesigen Pluto auf mich zuspringen und die Lehne des Bänkechens mit seinem starken Gebiß erfassen sah. Auf mein jämmerliches Geschrei rief der mich zärtlich liebende Bruder zwar doch das folgsame Thier gleich zurück, aber doch mit solchem Gelächter, daß ich mich tief beschämt fühlte.

Wie zu derartigen handgreiflichen Späßen die Schwachen den Stärkeren reizen, so ist es auch mit den Wortredereien der Fall. Was ist es für eine Kunst, geistige Ueberlegenheit zu beweisen einem unbegabten Gegner gegenüber? Der Hauptreiz des Wortgefechts wird für eblere Naturen sicher darin bestehen, daß man beim Angriff, wie bei der Abwehr gewärtig sein muß, mit ebenso scharfen Waffen, als den feindlichen geschlagen zu werden.

Aber auch zur Wahl des Angriffspunktes gehört Vorsicht. Nie berühre man im Scherz, was dem Anderen heilig; nie bespötle man, was der andere liebt. Auf diesem Felde sündigen auch die jungen Mädchen mannigfach gegeneinander. Kaum bemerken sie das geringste, noch so einseitige Interesse zwischen zwei jungen Leuten verschiedenen Geschlechtes, so beginnen sie ihre oft Unheil stiftenden Redereien und bringen ein unbewachtes Gemüth zu thörichten Einbildungen oder falschem Benehmen und stören dadurch nicht selten die ruhige Entwidlung einer noch im Keime liegenden Neigung. Gerade beim Reden möchte ich jedem zurufen, daran zu denken: „Was Du nicht willst, das man Dir thu“, das füg' auch keinem Anderen zu!“

In keinem Verhältniß ist das Reden mehr an der Tagesordnung, als im bräutlichen, und da die Angriffe gewöhnlich seitens des Bräutigams erfolgen, gilt es für die Braut, denselben keine Empfindlichkeit, sondern entweder scherzhaftes Eingehen und Bertheiligen oder freundliches Dulden entgegen zu setzen.

Diese kleinen Plänkelein sind ein Prüfstein der Charaktere, und es gehört kein besonderer Scharfblick dazu, um darin ein treffendes Bild des zukünftigen, ehelichen Lebens zu erkennen.

Wer, ohne einfältig zu sein, bei Redereien lebenswürdig bleibt, wird in jedem Kreise beliebt, und oft Derjenige sein, der zuletzt, also am besten lacht.

Das Aquarium.

Wer sich dafür interessiert, außer Fischen in seinem Aquarium auch andere Thiere zu halten, soll auch Wasserschnecken einbringen. Die Thiere sind, wie der „Prakt. Wegweiser“ schreibt, in einem gut bepflanzten Aquarium jahrelang am Leben erhalten und vermehren sich — wenn sich im selben Gefäß keine Fische befinden — sehr rasch.

können, sowohl an den Steinen als an den Pflanzen, denn diese zarten Pflanzen bilden den meisten ihre Hauptnahrung. In erster Linie ist die Thurnschnecke (*Limnaea stagnalis*) zu erwähnen, deren Gehäuse thurmförmig gewunden ist. Es ist eine der stattlichsten Süßwasserschnecken, doch in Aquarien, die mit werthvollen Pflanzen bestanden sind, ist es nicht rathsam, sie einzubringen, da sie arge Verwüstungen durch ihre nimmerstillende Fresslust anrichtet; es müßte nur sein, daß man diese Schnecke ihrer selbst willen hält. Empfehlenswerth ist die Posthornschnecke (*Planorbis cornueus*) mit posthornförmig gewundenem Gehäuse. Selbe kann in jedes Aquarium eingeführt werden, da sie größtentheils nur die Algen von den Pflanzen abweidet, ohne die letzteren zu beschädigen. Ihre rostbraunen, tellerförmigen Eierscheiben werden sich bald an den Aquarienwänden einstellen, bis die Hüllen gesprengt werden und die jungen Schnecken lustig herumkriechen. Auch die Schlammtrofschnecke (*Limnaea auricularia*) mit ohrförmigem und hübsch marmorirtem, sehr gebrechlichem Gehäuse. Sie ist eine der haltbarsten Schnecken für Aquarien und heftet ihren wurstförmigen Laich an Pflanzenstengeln mit Vorliebe an; doch ist es sehr schwer, von ihr Nachzucht am Leben zu erhalten. Als eine der empfehlenswerthesten Süßwasserschnecken will ich aber die lebendig gebärende Sumpfschnecke (*Paludina vivipara*) anführen. Diese zeichnet sich dadurch aus, daß sie, wie die Landschnecke, einen verschließbaren Deckel am Fuße trägt, wodurch sie sich durch Schließen desselben in ihr Gehäuse vollständig zurückziehen kann und so gegen Gefahren gesichert ist. Ihre Schale ist außerordentlich fest. Sie ist fürs Aquarium insofern werthvoll, da sie sich fast nur von animalischen Stoffen nährt, z. B. Futterreste frist, die von den Fischen zerstreut oder nicht mehr angenommen werden. Interessant ist, daß sie lebendig gebärt, indem vom Weibchen die fix und fertigen Jungen von ziemlicher Größe einfach ausgeflohen werden, oft 6—15 an der Zahl. Das Männchen ist vom Weibchen leicht zu unterscheiden, wenn die Thiere an der Glascheibe kriechen, da der rechte Fühler des Männchens (in welchem das Begattungsorgan verborgen liegt) sehr stark verdidet ist, während beim Weibchen beide Fühler gleichmäßig dick sind, und zwar primenformig ausgezogen. Die letztgenannte Art verlangt häufiges Wechseln des Wassers und einen einige Centimeter hohen Sandgrund, wenn sie fortkommen soll. Die erstgenannten Pulmoniten, und finden sie im Wasser nicht mehr die genügende Menge Sauerstoff, so gehen sie an die Oberfläche und schöpfen Luft, was oft ein schnalzendes Geräusch verursacht. Im Aquarium geborene Schnecken halten in der Regel längere Zeit aus, als alte Exemplare, die man eben fängt und einbringt.



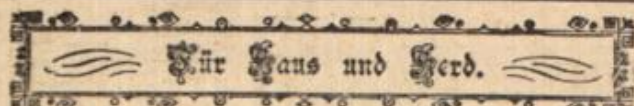
— Ueber unfreiwilligen Parlamentshumor wird von einem Beobachter geplaudert: „Wenn im deutschen Reichstage ein Redner ausrufte: „Mit einem Fuße stehen wir immer im Kriminal und mit dem andern nagen wir am Hungertuch“, oder wenn derselbe Volksvertreter ein andermal seine Gegner apostrophierte: „Die Liberalen kommen uns vorne lächelnd entgegen, und von hinten fleischen sie mit den Zähnen“, so wirkt dies eben so komisch, wie der Ruf eines österreichischen Abgeordneten an die sich aus dem Saale entfernenden Polen: „Bleiben Sie, meine Herren, gerade Sie geht es an, was ich was ich vorzubringen habe, denn es handelt sich um die galizischen Schweine“, oder wenn im schlesischen Landtage ein Redner meint: „Das Gesetz begünstigt auch hier wieder die Großgrundbesitzer, denn die Großgrundbesitzer sind von der Viehsuche am meisten gefährdet.“ Wie das oratorische Pathos komisch wirkt, wenn sich wenn sich der Schwall der tönenden Worte zu einem kleinen Nonsens zuspitzt, das hat der Abgeordnete Lueger im niederösterreichischen Landtage gezeigt, als er klagend ausrief: „Das Geld ist flüchten gegangen, die Millionen sind verschwunden, wir haben dann Schulden gemacht und es sind auch die Schulden verschwunden“, und das hat in demselben Vertretungskörper auch der hochwürdige Herr Schnabel gezeigt, als er den Staat aufforderte, die Schwachen gegenüber den Starken zu schützen, „damit sie nicht aufgefressen werden, wie die großen Raubfische“.

Ein reichsdeutsches Blatt hat vor einigen Jahren eine ganze

Sammlung von Räthseln. Weist du uns dem „Die Sache hat doch ein zweifelhafte Gesicht“, oder wenn ein anderer bemerkt, „Vieles auf dem Lande ist Zwang, nur die Produktion von Kindern ist nicht Zwang, die steigt stetig“, oder ein Dritter: „Wir machen ja alle in den großen Staats-topf“, oder ein Vierter: „Der kleine Megger, welcher das kleine Schwein vielleicht nur einmal im Jahre schlachtet“, so sind das kleine Entgeisungen der Logik und Vernunft, die von dem Höhrer nur mit einem Lächeln aufgenommen werden. Aber die Wirkung derartiger unfreiwilliger Komik im Parlamente kann auch ein herzhaftes Lachen sein, wenn ein Redner mit Emphase ausruft: „Bedenken Sie, meine Herren, daß sich die alten Werder'schen Obstfrauen mit der Zeit in stattliche Dampfschiffe verwandelt haben,“ oder wenn ein anderer bemerkt: „Bei uns in Westfalen, wo die Leute weit auseinander wohnen, muß die Frau, wenn sie Nachmittags aus der Kirche kommt, ihre Bedürfnisse befriedigen können,“ oder ein Dritter: „Das sagte der Minister, als er schon die Genehmigung zum Bierlegen in der Tasche hatte.“

— Eine Statue als Geschenk für Zola. Der Mailänder Patrizier Pietro Borghi hat die Statue „Justizirrtum“ des italienischen Bildhauers Ripamonti gekauft, um sie Zola zu schenken. Folgender Brief begleitete die Schenkung: „Monseigneur Zola! Ich erlaube mir, Ihnen dieses Werk der italienischen Kunst anzubieten, von dem man meinen könnte, es sei dem Bildhauer durch die „Affaire“ eingegeben worden, wenn es nicht bereits im Jahre 1891 entstanden wäre. Möge diese Figur jedes Mal, wenn Ihr Blick sie trifft, Sie daran erinnern, welchen Qualen Sie einen Unschuldigen entrichten haben. Pietro Borghi.“ Ripamonti's Statue „Errore giudiziario“ stellt einen Galeerensträfling dar, mit der eisernen Kugel am Fuß, der auf dem Boden sitzt, die Ellbogen auf dem Knie und den Kopf in beide Hände gestützt, und der mit dem Ausdruck dumpfer Verzweiflung in's Leere starrt. Wir entnehmen diese Angaben einer Broschüre von E. A. Marescotti „Erreur judiciaire.“ — Statue de Mr. Richard Ripamonti a M. Emile Zola.“ Der Broschüre ist eine vortreffliche Abbildung des Ripamonti'schen Werkes beigegeben.

— Die sterblichen Reste Chopin's. Wie aus Paris berichtet wird, ist von polnischer Seite die Ueberführung der sterblichen Ueberreste Chopin's von Paris nach Krakau beabsichtigt. Die Leiche soll mittelst Sonderzuges nach Krakau gebracht und in der Königsgruft auf dem Wawel beigelegt werden. Die ziemlich bedeutenden Kosten werden durch öffentliche Sammlungen aufgebracht. Als einer der ersten hat Paderewski 2000 G. gezeichnet. Chopin ruht in Paris zwischen den Gräbern von Cherubini und Bellini.



Für Haus und Herd.
Das Veilchen als Zimmerpflanze. Das Veilchen ist wegen seiner prächtigen blauen Färbung, seines Wohlgeruchs und seiner schönen Belsaubung der Liebling aller Pflanzen- und Blumenfreunde und wird, getrieben, im Winter gern gekauft und verhältnismäßig hoch bezahlt. Hat man Veilchen im Garten, so hebe man zu schwache Stauden unter vorsichtiger Schonung der Wurzeln aus, pflanze sie in fräftige, aber etwas sandige Erde in Blumentöpfe ein, welche man in die Erde versenkt und durch Auflegen von Dung vor dem Gefrieren schützt. Im Januar oder später bringt man die Töpfe an das sonnige Fenster eines nicht geheizten Zimmers, und in ganz kurzer Zeit erscheinen Knospen und Blüten. Im warmen Zimmer regt man das Blattwachsthum so sehr an, daß die Blühwilligkeit leidet.

Fett- und Petroleum-Flecke aus w: ißem Mar-mor zu entfernen. Man menge einen Brei aus Magnesia und Benzol, trage denselben ziemlich stark auf den betreffenden Fleck auf und lasse die Masse 24 Stunden unberührt liegen. Ist der Fleck dann noch nicht ganz verschwunden, so wiederhole man das Mittel.



Tauschräthsel.

Bier, Mohn, Bund, Halm, Auge,
Asche, Ohren, Angel, Wand.

Aus jedem dieser Wörter ist durch Umtausch des Anfangsbuchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden. Die hierbei zur Verwendung kommenden neuen Buchstaben bezeichnen im Zusammenhang eine in der Natur oft beobachtete elektrische Erscheinung.

Scherzräthsel.
Ich bin ein Wort, nicht bei der That,
Bei Frauen, wie bei Männern,
Bei Künstlern und bei Kennern.
Fehl' ich der Wiesen grünem Schmutz
Entström ich unter hohem Druck.



Silbendiamant.

- | | |
|-----|---------------------------------|
| 1 2 | altrömischer Gott. |
| 2 3 | Erfinder eines Verkehrsmittels. |
| 3 4 | Reihe. |
| 4 5 | bei Turnern. |
| 1 3 | nordischer Gott. |
| 1 4 | Musikstück. |
| 2 5 | Tageszeit. |
| 3 5 | kommt von oben. |
| 4 3 | Märchengestalt. |

Wortspiel.

Es sind 7 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung; aus jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b ergeben im Zusammenhang den Titelhelden eines Göthe'schen Dramas.

- | a. | | b. |
|-----------------------|---|----------------------------|
| 1. Land in Afrika | — | Zustand. |
| 2. Truppengattung | — | Stimmungsausdruck. |
| 3. Vornamen | — | Singvogel. |
| 4. Norddeutscher Fluß | — | Erzeuger. |
| 5. Nahrungsmittel | — | geographische Bezeichnung. |
| 6. Rest | — | Schöpfkraft. |
| 7. Sandinsel | — | Märchenkönig. |

Zahlenräthsel.

5	6	1	2	1	8	4	7	5	7
1	2	3	4	5	6	7	8	4	9
8	3	4	4	3	9	8	1	9	9

Statt der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, derart, daß senkrecht gelesen zehn Wörter von folgender Bedeutung sich ergeben: 1. Technisches Hilfsmittel. 2. Wind. 3. Griechische Göttin. 4. geographische Bezeichnung. 5. Einteilungsbegriff. 6. Fluß in Rußland. 7. Gelöbniß. 8. weiblicher Vornamen. 9. nordisches Bild. 10. Nebenfluß der Donau. — Die mittlere wagerechte Reihe benennt eine besondere Gattung Himmelskörper.

Bilder-Räthsel.



Räthselauflösung.

Bilder-Räthsel: Wandschurci.

Tauschräthsel:

Bolle, Rand, Dase.
Welle, Kind, Nase.
Tante, Rebe, Kasten, Raub.
Lanne, Rabe, Karten, Raub.
Schaf, Mast, Reiben, Dase, Welle.
Schau, Mast, Rechen, Gase, Wette.
Bahn, Halm, Keller, Wald.
Zehn, Helm, Heller, Wand.
Buch, Dame, Veier, Wein, Rub.
Vach, Name, Feder, Bern, Reb.

Ein Narr macht zehn andere.

Richtige Lösungen sandten: Frau Marie Veb, Maurergasse 8, Oskar Martin, Friedrich Kestler, Anton Sachs, Marie Krämer, sämtlich hier; Otto Meier in Diez; Fritz L. in Erbenheim.

Rotationsdruck und Verlag von Emil Sommer, Verantwortliche Redaktion: Moritz Schäfer. Beide in Wiesbaden.